

VON DER ICH BIN – PÄDAGOGIK EIN PLÄDOYER FÜR EINE INKLUSIVE PÄDAGOGIK

Ueli Seiler-Hugova

Vortrag im Schössli Ins am 10. August 2011

Zusammenfassung

Ich bin, der ich bin; oder: du bist, so wie Du bist; oder: er ist, so wie er ist, zeigt, dass wir der Ansicht sind, dass so wie ein Mensch im Hier und Jetzt ist, schon OK ist. Jeder Mensch ist ein Eigener, Unverwechselbarer. Und das unterscheidet ihn gerade von der Kreatur Tier, Pflanze und Stein, dass er nicht so zu sein hat, damit er der „Norm“ Mensch entspricht. Der normative Mensch fällt heraus aus dem Menschlichen. Das Einzigartige des Menschen ist, dass jeder Mensch einzigartig ist. Die Norm ist das Abnormale im Menschen. Mit dem Ich meinen wir das höhere Ich. Der mittelalterliche Mystiker bezeichnet das mit: „Nicht Ich, sondern Christus in mir“. Sie verwiesen auf die Anfangsbuchstaben von **J**esus **C**hristus, das in der deutschen Sprache J – CH, eben Ich bedeutet.

Seinscharakter des Menschen

Im Sein ist der Mensch verbunden mit dem Existentiellen. Wenn er nicht mehr im Sein ist, dann ist er nicht mehr Mensch. Sein oder Nicht-Sein ist die Frage nach dem individuellen Sinn jedes einzelnen Menschen. Diese existentielle und individuelle Sinnfrage hat Viktor Frankel (1905 – 1997), ein österreichische Psychiater, in der Arbeit mit Selbstmörder gefunden und in seiner Logopädie beschrieben. Der Mensch holt sein existentielles Urvertrauen aus seinem Ich heraus, oder eben nicht. Im Zenbuddhismus haben wir die Forderung ganz im Sein zu sein. Die Materie, die Habenwelt ist nur Schein, Maya.

In den Achzigerjahren lasen wir das Buch von Erich Fromm (1900 – 19 80): „Haben oder Sein“ (1976). Dort zeigt Fromm die beiden Grundprinzipien Haben oder Sein, oder ganz einfach der Haben – Mensch und der Seins – Mensch. Der Mensch ist auch schwach. Wenn er seine eigene Existenz nicht mehr spürt, dann fällt er aus seinem Sein heraus und stützt sich auf das, was er hat, was er sich angeeignet hat. Dann wird er zum Menschen der hat: Ich bin weil ich habe. Dieses bring ihn dann in das Normative, vergleicht er sich mit den Menschen, was sie haben. Diese Haben-Kultur stützt den Kapitalismus. Der Kommunismus der Habenichtse führte zum Konsumismus. War es vorher der Staat, der den Menschen versklavte, ist es jetzt der Konsum. Wir brauchen aber eine Kultur des Seins, der relativen Bedürfnislosigkeit, eine Art moderner Franziskanertum, wie er von Leonardo Boff (1938) beschrieben wird. Dort wo ich mich auf mein existentielles Sein stütze, dort bin ich relativ unabhängig von den Dingen der Haben- Welt. Die Seinskultur könnte unsere Ressourcen und Wirtschaftswelt - Probleme auf der Welt lösen. Der Mensch, der sich auf sein Sein stützt, und einfach so ist wie er ist, der lebt relativ materiell bedürfnislos.

Der Mensch ist nicht nur Mensch, indem er ist, was er ist, sondern auch was er wird: “Werde ,der du bist“, ist der Titel der Schössli – Jubiläumsschrift 2003. Im kreativen Sein bin ich stets ein Werdender. Dort wo das höhere Ich mit dem Willen durch die Tat in die Welt eingreift, entsteht die goldene Spur des Geistes. Erst durch den Willen in der Ich – Tat verzaubert sich die Dingwelt in eine franziskanische Seinswelt. In der Liebe zur Arbeit bekommt die Haben – Welt Seins – Charakter. Nicht das Horten der Habenwelt im Kapitalismus bringt uns weiter, sondern das Pflegen der Dinge, das Dienen im Materiellen.

„Es gibt nicht Gutes, ausser ich tue es“ zeigt, dass das Geistig – Moralische erst in der Tat realisiert wird.

Vergleiche nie ein Kind mit einem andern, sondern nur mit ihm selbst. Heinrich Pestalozzi (1746 – 1827)

Unvergleichbarkeit unter den Menschen zeigt das Idealtypische im Menschen. Doch darf ich seine Leistungen, Anstrengungen, seine Äusserungen, seine Kreativität, seine Schwierigkeiten, seine Schwächen mit andern Menschen vergleichen? Ja, aber wie es Pestalozzi sagt, nur mit ihm selbst. Ich studiere seine einzigartige Biografie, sein Karma, seine Herkunft, sein Alter und messe alles an ihm selbst. Hier kann ich sogar eine Skala von guten bis sehr schlechten Leistungen anbringen. „Du bist zwar vergleichsweise mit andern Menschen schwach in der Mathematik, doch Deine Leistungen, verglichen mit Deinen Möglichkeiten sind sehr gut. Du bist ein guter Rechner.“

Rudolf Steiner (1861 – 1925) hat vor hundert Jahren in einem Vortrag sich zur menschlichen Entwicklung so geäussert: „*Es gibt keine Entwicklung an sich, keine Entwicklung im Allgemeinen, es gibt nur die Entwicklung des einen oder des andern oder des dritten, des vierten oder tausendsten Menschen. Und so viele Menschen in der Welt sind, so viele Entwicklungsprozesse muss es geben.*“ GA 125, S.14

Im Schlössli Ins war man seit jeher bestrebt, das Kind, den Jugendlichen so zu nehmen wie er ist und im Moment auch sein kann. Eindrücklich sind seit fast 50 Jahre die Diplomarbeiten in der neunten Klasse. Am Ende dieses Projektes wird der Schüler, die Schülerin daran gemessen wie er seine schriftliche Arbeit, die praktische Arbeit und der Vortrag und Fragebeantwortung gestaltet hatte. Gemessen werden seine Leistungen an seinen eigenen Möglichkeiten. In der Laudatio wird vom Klassenlehrer öffentlich dieser Prozess beschrieben. Und es ist ergreifend wie nun der einzelne Schülerin oder Schüler charakterisiert wird.

Die inklusive Pädagogik

„Die inklusive Pädagogik ist ein Ansatz in der Pädagogik, dessen wesentliches Prinzip die Wertschätzung der Vielfalt in der Bildung und Erziehung ist. Befürworter der inklusiven Pädagogik betrachten die Heterogenität als eine Gegebenheit, die die Normalität darstellt. Sie plädieren für die Schaffung einer Schule, die die Bildungs- und Erziehungsbedürfnisse aller Schüler zu befriedigen hat“ Wikipedia

Der Begriff der Inklusion entstand an einer UNESCO – Konferenz 1990 in Tarland (Aberdeen) unter dem Motto „Bildung für alle“. Es kommt vom Englischen Wort „Inclusion“.

In der Salamanca – Erklärung heisst es 1994: „Das Leitprinzip, das diesem Rahmen zugrunde liegt, besagt, dass Schulen alle Kinder, unabhängig von ihren physischen, intellektuellen, sozialen, emotionalen, sprachlichen, oder anderen

Fähigkeiten aufnehmen sollen. Das soll behinderte und begabte Kinder einschliessen, Kinder von entlegene, oder nomadischen Völkern, von sprachlichen Minoritäten, sowie Kinder von anderen benachteiligten Randgruppen oder – gebieten.“Wikipedia

In der UN – Behinderten - Konvention von 2006 verpflichten sich die Unterzeichner – Staaten, das Inclusive Education System zu errichten. Diese erstaunliche Forderung der Weltorganisation ist ein Lichtblick in der Zielsetzung und Entwicklung einer menschengemässen Erziehung: Somit ist jede Ausgrenzung eines Individuums verpönt. Jeder Mensch soll ungeachtet seinen Fähigkeiten Teilhabe am Bildungsprozess haben. Jeder ist selbstverständliches Mitglied der Gemeinschaft. Für die Inklusion gibt es keine zwei Gruppen von SchülerInnen, sondern einfach Kinder und Jugendliche.

Es soll nicht darum gehen, bestimmte Gruppen an die Gesellschaft anzupassen. Das Selektionsprinzip in verschiedenen Schultypen hat ausgedient. Damit wollte man einheitliche Klassen mit gleichem Kenntnisstand erzielen. Die Probleme im heutigen Schulsystem sehen die Inklusionspädagogen in den Abschlussprüfungen, wo z. B. Fähigkeiten in der Mathematik Voraussetzung ist, dass aber ein Teil der SchülerInnen nicht erreichen können und damit marginalisiert werden.

„Die Idee der inklusiven Pädagogik besteht darin, keinen Schüler mehr als andersartig anzuschauen. Eine Klasse bildet eine Einheit vieler unterschiedlichen SchülerInnen, die alle förderbedürftig sind. Für die inklusive Pädagogik gibt es keine normalen SchülerInnen mehr, jeder ist ein Sonderschüler und dadurch wird der Sonderschüler zum Normalschüler. Statt verschiedene SchülerInnen gibt es nur noch eine Schule für alle. Alle SchülerInnen werden gemeinsam unterrichtet, ohne wenn und aber“Wikipedia

Diese inklusive Ideen brauchen natürlich ein Umdenken in der ganzen Schulorganisationen, Lehrpläne und Räumlichkeiten. „Ein Kritikpunkt ist sicher, ob die intellektuell Hochbegabten nicht zu kurz kommen. Studien haben aber gezeigt, dass von der Vielfalt nicht nur die Schwächeren profitierten, sondern vor allem die schulisch Starken.“Wikipedia

Ist die Inklusionspädagogik praktikabel?

Der Verfasser dieses Textes war 35 Jahre Leiter eines Waldorfinternates, der Bildungsstätte Schlössli Ins (Schweiz). Die Heimschule ist von seinen Eltern gegründet worden. Diese Bildungsstätte spezialisierte sich von Anfang an für Kinder und Jugendliche, die aus irgendwelchen Gründen aus der Norm gefallen waren. Diese sogenannten „schwierigen“ Kinder und Jugendliche bekamen in dieser Schule zunächst die Chance, „so zu sein zu können, wie sie es im Hier und Jetzt vermochten. Das grösste Leid dieser jungen Menschen war es, nicht der Norm entsprechen zu können und damit disqualifiziert wurden. Gerade die Wertschätzung eines jeden Individuums in seinem so so sein, ermöglichten die Rückgewinnung des

Selbstvertrauens. Dabei verbat sich die Schule eine Sonderschule zu sein. Die Schule ist eine Waldorfschule mit ihren künstlerischen, handwerklichen, und sozialen Schwerpunkten, wo man zwar auch die formalen Fächer, wie Mathematik und Fremdsprachen lernte. Doch hat man an dieser Schule auch die Möglichkeit das Lernfeld so zu verbreitern, dass man gewisse Zeiten auch in der Küche, im Garten, bei den Handwerkern, bei den Pferden verbringen kann. Auch diese Tätigkeiten gehören zum Lernen. Sogenannte normale Schüler, wie z.B. Mitarbeiterkinder, gehören ebenso in diese Klassen. In diesen Klassen wurde nicht selektioniert. Jeder wird nach seinen Fähigkeiten akzeptiert und gefördert. Ist das nicht Inklusivpädagogik, die zwar schwierig ist, aber eben funktioniert.

Die Ich bin, der ich bin–Pädagogik braucht freie Schulwahl

Nun fehlt der Inklusionspädagogik etwas Wesentliches: Das Freiheitselement bei den Kindern, Eltern und Lehrern. An einem politischen Projekt möchte ich euch das erläutern: 1980 lancierte der Vortragende im Kanton Bern eine „Volksinitiative für freie Schulwahl“. Wir forderte damals, dass Eltern, die ihre Kinder an eine nicht staatliche Schule schicken, eine Rückerstattung der Kosten gegenüber der Privatschule vom Staat bekommen. 25 000 stimmberechtigte BürgerInnen haben Ja gesagt. Eine Mehrheit lehnte es aber ab.

Was ist nun genau die Idee der freien Schulwahl? Ein Kleber, der wohl viele tausend Mal im Kanton Bern irgendwo angebracht wurde, verlangte Freie Schulwahl für Kinder, Eltern und Lehrer. Also nicht nur freie Schulwahl für Kindern und Lehrer, sondern auch für die LehrerInnen. Die behinderten-gewerkschaftliche Forderungen der Inklusionspädagogik, dass jedes Kind, welcher Art auch, in die Klasse aufgenommen werden muss, ist nur bedingt richtig. Auch der Lehrer, die Lehrerin muss frei wählen können, ob es ein Kind in die Klasse aufnehmen will und kann. Nur der gemeinsame, freiheitliche Entschluss von Kind, Eltern und Lehrer kann das Fundament einer Ich bin, der ich bin – Pädagogik bilden. Dort wo der Lehrer, die Lehrerin im Freiraum seines Klassenzimmers auch zum Schicksal des Kindes Ja sagen kann, entsteht kreative Pädagogik. Karmische Verbindungen brauchen diese freie Verbindung der Wahlverwandtschaft.

Im Schlössli zeigt sich, dass die Praxis der freien Schulwahl sich kreativ auswirkt: Die Klassen werden sehr autonom als Projekt über Jahre geführt. Es entsteht eine Schicksalsgemeinschaft. Genauso wirken auch die Hausgemeinschaften im Schlössli: Dort, wo die Hausführung sich durch jahrelange Kontinuität mit den Kindern ein Eigenes bildet, dort ist der Raum gegeben für eine Ich bin, der ich bin – Pädagogik, dort kann ich werden, der ich bin.